

Social Strategies

Monographien zur Soziologie und Gesellschaftspolitik
Monographs on Sociology and Social Policy
Vol. 45

Herausgeber: Ueli Mäder & Hector Schmassmann

Monica Kalt

Tiersmondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre

Von der Barmherzigkeit zur Solidarität



Peter Lang

Bern • Berlin • Bruxelles • Frankfurt am Main • New York • Oxford • Wien



Peter Lang

Bern • Berlin • Bruxelles • Frankfurt am Main • New York • Oxford • Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der Geisteswissenschaften der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel, des Max Geldner-Fonds und des Dissertationenfonds der Universität Basel.

Die vorliegende Arbeit wurde unter dem Titel „Von der Barmherzigkeit zur Solidarität. Entwicklungspolitische Bewusstseinsarbeit und Tiersmonismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre“ auf Antrag von Prof. Dr. Josef Mooser und Prof. Dr. Georg Kreis im 16. August 2006 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel als Dissertation angenommen.

ISSN 1424-0467
ISBN 978-3-0343-0306-4

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2010
Hochfeldstrasse 32, CH-3012 Bern
info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Dank

Eine Arbeit wie die vorliegende ist nie das Werk einer einzelnen Person. Es ist mir daher ein Anliegen, an dieser Stelle allen Menschen und Institutionen herzlich zu danken, die mir in unterschiedlicher Form Unterstützung, Ermutigung und Rat haben zuteil werden lassen.

Mein Referent Josef Mooser und Patrick Harries haben wesentlich dazu beigetragen, dass das Forschungsvorhaben das Interesse und die finanzielle Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (FAG) gefunden hat. Ohne Josef Moosers langjährige, geduldige und wohlwollende Unterstützung und seinen wertvollen fachlichen Rat wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Bei Georg Kreis bedanke ich mich für die Übernahme des Korreferats. Ueli Mäder hat den Fortschritt des Forschungsprojekts immer neugierig begleitet und mir schliesslich ermöglicht, die Resultate in dieser Reihe zu publizieren.

Auf der Suche nach Archivmaterial und Bewegungsliteratur habe ich in vielen Archiven und Dokumentationsstellen auf die kundige Hilfe zahlreicher Menschen zählen können: Besonders danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Schweizerischen Sozialarchivs in Zürich, des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich, des Dokumentationszentrums von Alliance Sud, des Richteramts VIII in Bern, des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs in Basel, der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (Studienstiftung zur Geschichte der Arbeiterbewegung) und der Bibliothek der Mission 21.

Dem Historischen Seminar und dem Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel sei für die wertvolle Infrastruktur und das angenehme Arbeitsumfeld herzlich gedankt.

Für Gespräche, Literatur- und Quellenhinweise sowie Anregungen bedanke ich mich bei Alexandra Binnenkade, Sibylle Brändli, Sabine Braunschweig, Marcel Dreier, Peter von Gunten, Patrick Harries, Konrad J. Kuhn, Erika Hebeisen, Isabel Koellreuter, Barbara Lüthi, Josef Mooser, Barbara Müller, Sibylle Obrecht, Barbara Orland, Didier

Péclard, Pascal Schmid und Marcel Tanner. Wichtige Hinweise habe ich auch von Aktivistinnen und Aktivisten erhalten. Mein besonderer Dank gilt Anne-Marie Holenstein, Ueli Mäder, Barbara Müller und Regula Renschler. Verschiedene Kolleginnen und Kollegen haben durch ihre aufmerksame und konstruktive Lektüre von Projektskizzen und Manuskriptteilen einen Anteil an der Arbeit. Alexandra Binnenkade, Jana Häberlein, Erika Hebeisen, Stephan Meyer, Josef Mooser, Barbara Müller und Gregor Spuhler sei dafür herzlich gedankt.

Ein besonders warmer Dank gilt meiner Schwester Irène Kalt. Sie hat nicht nur das gesamte Manuskript mit professioneller Akribie durchgesehen, sondern mich auch unermüdlich darauf hingewiesen, wenn ich im Bemühen um Quellennähe, argumentative Genauigkeit und Ausgewogenheit einmal mehr die Leserschaft aus den Augen verloren habe. Den Mitarbeiterinnen des Peter Lang-Verlags, Daniela Christen und Katrin Forrer sei für die geduldige und kundige Unterstützung und Betreuung herzlich gedankt.

Und schliesslich, aber nicht zuletzt möchte ich mich bei all jenen Menschen aus meinem persönlichen Umfeld herzlich bedanken, die mir immer wieder ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung haben zukommen lassen. Dazu gehören namentlich meine Eltern, Doris und Robert Kalt-Bär, meine Schwester Irène Kalt, und meine engen Freundinnen und Freunde.

Vorwort

Monica Kalt setzt sich in ihrer Dissertation „Tiermondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre: Von der Barmherzigkeit zur Solidarität“ mit der entwicklungspolitischen Bewusstseinsarbeit und dem Tiersmondismus in der Schweiz auseinander. Sie bezieht sich dabei vorwiegend auf die 1960er- und 1970er-Jahre. Das ist auch die Zeit, in der sich die Akzentuierung von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik verschob.

Monica Kalt nähert sich über verschiedene Zugänge der vielfältigen Dritte-Welt-Bewegung an. Sie tut dies beschreibend, analytisch und vergleichend. Sie dekonstruiert und rekonstruiert gängige Debatten und orientiert sich konzeptionell an der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Monica Kalt verknüpft ihr methodisches Vorgehen mit grundlegenden methodologischen Überlegungen. Sie stellt diese im Sinne jener kritischen Selbstreflexion an, die sie ebenfalls Teilen der Dritte-Welt-Bewegung attestiert. Dass diese Bewegung zumindest bis Ende der 1970er-Jahre eine relativ hohe Kontinuität aufwies, hängt unter anderem mit erzielten Erfolgen zusammen, wobei diese längerfristig recht unterschiedlich wirken. Etliche Aktive schafften früh den Sprung in Redaktionen von Zeitungen, Radio und Fernsehen. Sie verbreiten seither über diese Medien wichtige entwicklungspolitische Zusammenhänge. Weitere Aktive engagieren sich mittlerweile in verantwortlichen Positionen beim Bund und bei etablierten Hilfswerken.

Über eine Standortbestimmung der Solidaritätsarbeit diskutierten zu Beginn der 1980er-Jahre im Berner Kursaal mehrere tausend Interessierte am Symposium „Entwicklung heisst Befreiung“. Inhaltlich bestärkte der Kongress die Notwendigkeit, dependenztheoretische Ansätze gegenüber modernisierungstheoretischen hoch zu halten und eigenständige Wege (Self-Reliance) aus der einseitigen Abhängigkeit zu postulieren. Beim Versuch, diese Forderung zu präzisieren, kamen auch diverse Verunsicherungen über Einschätzungen zum Vorschein. Die Offenheit, die sich im der kontroversen Disput manifestierte, lässt sich als ein Zeichen

der Stärke deuten. Sie dokumentiert aber auch eine gewisse Desorientierung und vielleicht sogar eine aufkommende Beliebigkeit. Und dies just im Kontext der Verschuldungskrise, die eigentlich mehr Solidarität erforderte. Im viel beklagten „verlorenen Jahrzehnt“ der 1980er-Jahre verlor jedenfalls auch die Entwicklungsszene an Elan. Das Aufbrechen des West-Ost-Gegensatzes weckte dann nach 1989 neue Hoffnungen, die sich allerdings bald als Illusion erwiesen. Die internationalen Rüstungsausgaben senkten sich beispielsweise nach dem Ende des Kalten Krieges nur vorübergehend. Heute sind sie höher denn je, wobei dieser Irrsinn offenbar kaum dazu beiträgt, die Solidaritätsbewegung zu stärken. Der Globalisierungsschub motivierte zwar neue Aktive (ATTAC), viele alte zogen sich jedoch zurück. Und das, obwohl sich soziale Gegensätze global verfestigten und derzeit weiter verschärfen.

Zwanzig Prozent der reichsten Länder verfügen immer noch über achtzig Prozent des Welt-Brutto-Sozialprodukts. Das ökonomische Wachstum allein führt offenbar zu keinem Rückgang der Armut. Nach kurzfristigen Erfolgen nimmt heute die Zahl der Unterernährten wieder zu. Und die Klimaerwärmung lässt den Wasserspiegel weiter ansteigen. Sie dürfte bis zum Jahr 2030 etwa 300 Millionen weitere Menschen zur Migration zwingen. Diese Angaben der Vereinten Nationen (Weltbericht 2008) kontrastieren die zuversichtliche These von Soziologe Ulrich Beck, nach welcher die Menschen im Übergang zur reflexiven Moderne in der Lage sind, künftige Entwicklungen zu antizipieren und entsprechende Korrekturen einzuleiten. Wer die Umwelt schädigt, realisiert nach dieser Auffassung, dass die Folgen seines Handelns auf ihn zurück fallen und die Täter zu Opfern werden. Der Smog hält sich nämlich an keine nationalstaatlichen Grenzen. Das Bewusstsein, dass es fünf vor zwölf Uhr ist, verändert somit die Welt. Soweit die optimistische Sicht. Die Bedrohungen führen jedoch oft zu irrationalen Handlungen und zu einer gefährlichen Flucht nach vorn. Wer das Wasser am Hals hat oder mit dem Rücken zur Wand steht, flüchtet nach vorn oder verkriecht sich ins Schneckenhaus. Er versucht allenfalls die eigene Haut zu retten, ist aber kaum in der Lage, sich für übergreifende Interessen einzusetzen, was im Kontext der Globalisierung nötiger denn je ist.

Der Welthandel und die Finanzströme sind zentrumsorientiert. Das relativiert auch die Globalisierung, die weite Bevölkerungsteile ausklammert. Der ungleiche Austausch beschert vielen „Entwicklungsregionen“

erhebliche Verluste und erhöht die soziale Ungleichheit. Die Konzentration der privater Unternehmen refeudalisiert sogar die Besitzverhältnisse. Der einseitig wirtschaftlich geprägte Globalismus gefährdet, im Unterschied zur Globalität, den sozialen Zusammenhalt. Er schwächt politische Verbindlichkeiten und stärkt autoritäre Strömungen. Die forcierte Integration in den Weltmarkt verschärft somit soziale Konflikte und den Ausschluss benachteiligter Regionen. Gleichwohl plädiert das modernisierungstheoretische Credo weiterhin für eine rigorose Öffnung der Märkte und eine Integration der Entwicklungsregionen in den kapitalistischen Weltmarkt. Wenn Ungleiches gleich behandelt wird, bleibt es allerdings ungleich. Die einseitig monopolisierten Terms of Trade verschärfen jedenfalls die Polarisierung zwischen Arm und Reich. Daher tendieren einzelne Länder des Südens dazu, den Weltmarkt selektiver zu nutzen und über eine gemeinsame Lobby die Konditionen des Austauschs mehr mitbestimmen zu können. Den Öl produzierenden Ländern gelang das teilweise zu Beginn der 1970er-Jahre. Damals entstand auch die Konzeption einer Neuen Weltwirtschaftsordnung, die nicht mit der neuen, kapitalistisch dominierten Weltordnung zu verwechseln ist. Andere Versuche alternativer Kooperation scheiterten aber, beispielsweise das mittelamerikanische Bananenkartell. Ein Grund lag wohl in den bereits bestehenden Monopolen multinationaler Konzerne, die, wie beim Kaffee und Kakao, den weltweiten Umsatz dominieren. Mehrere Entwicklungsregionen reagierten mit protektionistischen Massnahmen und Bemühungen, die Produktionsstruktur aufzufächern (Diversifizierung). Sie konzentrierten sich – im Sinne der Dissoziation und Self-Reliance – auf die Entwicklung der eigenen Produktivkräfte, um dann allenfalls später, mit vergleichbaren Ellen, den Weltmarkt wieder so zu nutzen, dass er – komplementär – zum Vorteil aller Beteiligten gereicht. Diese Strategie, die keine Autarkie anstrebte, führte da und dort dazu, die Grundbedürfnisse besser zu befriedigen. Das erwies sich schon während den 1970er-Jahren als viel versprechend. Mit der forcierten Globalisierung flossen die Investitionen jedoch zunehmend in jene Regionen, die eine maximale Kapitalverwertung und Profitmaximierung gewährten. Andere Regionen wurden unfreiwillig ganz abgekoppelt. Sie waren dann unter diesen schwierigen Bedingungen kaum mehr in der Lage, die Not in eine Tugend zu verkehren. Dieses „Scheitern“ veranlasste Teile der „Entwicklungsszene“ dazu, ideologisch auf „moderne Integrationskon-

zepte“ einzuschwenken, die jedoch in der Praxis verarmte Bevölkerungskreise ausschliessen und das Konfliktpotenzial vernachlässigen, das sich aus den sozialen Gegensätzen ergibt. Eine selektive Dissoziation könnte hingegen den sozialen Ausgleich fördern und einseitige Abhängigkeiten mindern.

Konzepte einer sozialen Globalität plädieren im Gegensatz zum wirtschaftlichen Globalismus für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung. Sie schlagen vor, die Preise für Rohstoffe an jene für industriell gefertigte Güter anzupassen. Nach Berechnungen der Vereinten Nationen (UN) genügte den „Entwicklungsländern“ die Hälfte des Mehrerlöses, um ihre existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen. Stabile Abnahmekoten und Preise könnten helfen, die Produktion aufzufächern und die Abhängigkeit von einzelnen Exportgütern zu mindern. Diese Vorschläge gehen davon aus, dass die Zentralisierung der Wirtschaft ein politisches Korrektiv braucht. Während der einseitig wirtschaftlich orientierte Globalismus borniert nationalistische und provinzialistische Kräfte stärkt, strebt die Globalität, wie einst skandiert („Hoch die internationale Solidarität!“), den sozialen, kulturellen und politischen Ausgleich an, der auch übergreifend regionale Zusammenschlüsse unterstützt. Verbindliche Vereinbarungen im Sinne einer Anpassung der Preise für Primärgüter und Rohstoffe an jene für industriell gefertigte Güter könnten wesentlich dazu beitragen. Sie könnten allerdings auch die Eliten in südlichen Ländern weiter bereichern. Diese Gefahr besteht. Sie dient heute oft als Ausrede, um keine gerechteren Preise zu bezahlen. Die Aufweichung solidarischer Haltungen dominiert, anders als in den 1960er- und 1970er-Jahren, aktuelle Diskurse. Dies auch in der Friedenspolitik, die in den 1980er-Jahren die Entwicklungspolitik viel versprechend ergänzte, aber je länger desto mehr die Machtfrage verdrängt.

Ältere Ansätze der Friedensforschung betonten in den 1970er-Jahren strukturelle Ursachen der Konflikte. Neuere Ansätze konzentrieren sich mehr darauf, Konfliktdynamiken zu dekonstruieren. Während die ältere Generation vor allem auch für eine inhaltliche Ausgestaltung des Friedens eintritt, richtet die jüngere Generation ihre Aufmerksamkeit „von diesem utopischen Ziel weg“ auf pragmatische Aspekte der Konflikte. Sie entfernt sich dabei von einem Friedensbegriff im Sinne der Abwesenheit von (struktureller) Gewalt und einer „normativ aufgeladenen Verteilungsgerechtigkeit“. Zur Begründung dient ein radikal kon-

struktivistischer Ansatz, der den Relativismus stark betont. Während die Kritische Friedensforschung konkrete Wege der Veränderung aufzeigen will, zielt der radikal konstruktivistische Ansatz darauf ab, Akteure zu befähigen, sich aufgrund der Einsicht in die Bedingtheit der eigenen und fremden Wahrnehmungssysteme von festgefahrenen Positionen zu lösen und kompromissfähig zu werden. Die Kritik der Kritischen Konfliktforschung versucht die „normativ aufgeladenen“ Begriffe zu dekonstruieren und „von emanzipatorischen Inhalten zu befreien“. Sie interessiert sich mehr für die Dynamik der Konflikte, denn für die Ursachenforschung. Wichtige Strömungen der neuen Konfliktforschung wollen politisch abtinent sein und sich Werten möglichst enthalten. Sie fokussieren die personale und situative Konfliktdynamik. Damit gerät auch das soziale Engagement aus dem Blick, das laut Pierre Bourdieu kein Widerspruch zum wissenschaftlichen Arbeiten und zur Reflexivität zu sein braucht. Das Besondere eines Standpunktes besteht darin, ein Standpunkt in Bezug auf einen andern Standpunkt zu sein. Er erlaubt den Forschenden, den eigenen sozialen und intellektuellen Standpunkt im Forschungsfeld kritisch zu prüfen und für Solidarität einzustehen.

Solidarität bedeutet Zusammengehörigkeit, Verbundenheit, Gemeinsinn. Das Wort entstammt dem Französischen „solidaire“ und dem Lateinischen „solidus“. Das heisst soviel wie echt und ganz. Die deutsche Sprache kennt noch das entsprechende Wort „solid“. Es hat die Bedeutung von fest, zuverlässig. „Solidus“ ist auch mit dem lateinischen "salvus" verwandt; zu Deutsch: heil, gesund. Ein solidarischer Mensch ist ein echter und ganzer Mensch. Er ist nicht selbst-los, sondern möglichst authentisch. Die Solidarität hat verschiedene Wurzeln: eine republikanische, eine sozialistische und eine katholische. Die republikanische Volksverbundenheit kommt im Patriotismus zum Ausdruck. Um Gegenmacht, Zusammenhalt und soziale Einrichtungen geht es der Bewegung der Arbeiterinnen und Arbeiter. Der Solidarismus der christlichen Sozialphilosophie argumentiert mit der Gleichheit vor Gott. Die Solidarität gehört unabdingbar zur Selbsthilfe und zur Pflicht der Gemeinschaft, ihren Gliedern zu helfen. Das erfordert keine abwartende Haltung. Hilfe ist auch eine Investition. Sie ermöglicht es den Menschen, sich selber zu helfen.

Solidarität beruht auf dem Wissen darum, dass eine Gesellschaft auseinander fällt, wenn sie aus Individuen besteht, die sich vornehmlich am kurzfristigen Eigennutz orientieren. Die Gemeinwohlorientierung

der Solidarität erfordert es, die eigenen Partikularinteressen den langfristigen Gesamtinteressen der Gesellschaft zu unterordnen. Solidarität bedeutet den Einsatz für ein Gemeinwesen, das niemanden ausgrenzt. Die solidarische Gesellschaft gewährt allen Mitgliedern - in sozialer und materieller Hinsicht - einen Platz. Die Solidarität reduziert sich nicht auf das Eintreten für die Anliegen von Benachteiligten. In vorindustriellen Gesellschaften wurde die Solidarität über die konkreten Begegnungen zwischen den Menschen gelebt, die unmittelbar voneinander abhängig waren. Der Übergang zur institutionell vermittelten Solidarität der modernen Gesellschaft brachte eine Anonymisierung mit sich. Die Verlagerung der Solidarität auf eine abstraktere Ebene stellt heute kognitiv und emotional andere Anforderungen. Hier vollziehen sich Brüche, die sich auch in den Veränderungen der Diskurse manifestieren und weiter fundieren lassen. Dabei interessiert, wie unter den Bedingungen des weit verbreiteten Individualismus neue Formen der Solidarität zum Tragen kommen können. Monica Kalt trägt mit ihrer fundierten Analyse der Diskurse der 1960er- und 1970er-Jahre wesentlich dazu bei, weiter führende Ansätze zu generieren.

3. Januar 2010

Ueli Mäder und Hector Schmassmann

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG

1	Mehr Bewegung war nie	1
2	Untersuchungsgegenstand und Zeithorizont	3
3	Bewegung oder Diskurs?	10
4	Die selbstreflexive Wende	16
5	Zur Konstruktion von Betroffenheit.....	20
6	Dekonstruktion des Entwicklungsdiskurses.....	23
7	Literatur- und Quellenbasis	28
8	Aufbau	38

I DISKURSTHEORIE UND DISKURSPOLITIK

1	Politische Geschichte als Diskursgeschichte	45
2	Zur Diskurstheorie von Laclau und Mouffe	46
	2.1 Weder Theorie noch Methode.....	48
	2.2 Bausteine der Diskurstheorie	53
	2.3 Diskurstheorie und Neue soziale Bewegungen.....	64
3	Im Kalten Krieg der Worte: Blick in die „Waffenkammer der Neuen Linken“	71
	3.1 „Sätze, die aus dem Wort ein Werkzeug der Revolution machten“	71
	3.2 „Begriffe besetzen“: Zur Sprachpolitik der 1968er	77
	3.3 Im Gefängnis der Manipulation	86
	3.4 Bewusstseinspolitik in der Schweiz	96
	3.5 „Alles ist politisch“	120
4	Tiersmondismus und <i>developmentalism</i>	126
	4.1 <i>Developmentalism</i> : Treffsicherere Waffen für Einhörner?.....	131
	4.2 Tiersmondismus: eine kurze Begriffsgeschichte	144

4.3	„Solidarität“ in Tiersmondismus und <i>developmentalism</i>	148
4.4	Solidaritätsgefühle: „ <i>Betroffenheit</i> “ als Grund und Ansporn	153
4.5	Entwicklungshilfe ist Bewusstseinshilfe	161
4.6	Erstes Zwischenfazit	190

II VOM ENTWICKLUNGSDISKURS ZUM TIERSMONDISMUS

1	Süd-Solidarität vor 1945	195
1.1	Abolitionismus	195
1.2	Mission	199
1.3	Armeniensolidarität	203
1.4	Friedensbewegung	205
1.5	Internationalismus der Arbeiterbewegung	207
	Postkolonialer Diskurs I:	
	Konstitution des Entwicklungsdiskurses nach 1945	211
2.1	Zur Konstruktion von Entwicklungsländern	211
2.2	Entwicklungstheorien	215
2.3	Entkolonisierung der 1950er und 1960er Jahre	217
2.4	Solidarität: eine Kategorie der Schweizer Aussenpolitik	218
2.5	Private Entwicklungshilfe	222
2.6	Pressediskussionen	253
2.7	Ländersolidarität: Algerien	265
	Postkolonialer Diskurs II:	
	Formierung des Tiersmondismus um „1968“	268
3.1	Selbstreflexive Dezentrierungen	270
3.2	Antiimperialistischer Tiersmondismus	278
3.3	Die Interkonfessionelle Konferenz Schweiz – Dritte Welt: „Wir selber in Frage gestellt“	296
3.4	Formierung einer tiersmondistischen Organisations- landschaft	303
3.5	Symposium „Entwicklung heisst Befreiung“: Mit frischem Mut in die 80er Jahre?	338
3.6	Zweites Zwischenfazit	344

III DISKURSEREIGNISSE

1	Initiative für vermehrte Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot: „Gegen das Geschäft mit dem Tod, für ein Waffenausfuhrverbot“	347
1.1	Der Bührle-Skandal: „Barmherzigkeit und Raketen“	347
1.2	Der „Bührle-Prozess“	354
1.3	Das Initiativbegehren: „Der Bührle-Skandal 1968 ist keine Ausnahmeerscheinung!“	356
1.4	Expertenbericht und Gesetzesvorschlag: „Zwei kleine Perlen, doch grosse Lücken ohne Zahl“	370
1.5	Die Haltung der jungen Opposition	375
1.6	Definitionsprobleme: Was sind Entwicklungsländer?	386
1.7	Eine Politisierung der Kirchen?	396
1.8	Die Abstimmung	398
2	Der Nestlé-Prozess: „David und der Milchgoliath“ oder „elf bescheidene Ritter Georgs“ und der „Multidrachen“	400
2.1	Bewegungsakteure und Handlungsstrategien	404
2.2	Die „infant formula controversy“	407
2.3	Der Berner Prozess	438
2.4	Tiersmondistische versus <i>developmentalistische</i> Perspektiven	462
2.5	Pressereaktionen zum Nestlé-Prozess	480
2.6	Diskursive Strategien zum Aufbau von Gegenmacht	485
2.7	Von der Diskurspolitik zum Boykott	489
3	Exkurs: Entwicklungspolitik mit dem Einkaufskorb	490
3.1	Wenn Konsumentinnen und Konsumenten politisch handeln	490
3.2	Zum Beispiel Bananen	501
3.3	Ujamaa: Kaffee aus Tansania	509
3.4	Diskursbrücke zur Ökologie: „Jute statt Plastic“	514
3.5	„Befreiung selber erfahren“	518
	Eine „Liebe durch Strukturen“ – Schlusswort	525
	Quellen und Literaturverzeichnis	533